

»Die neue  
Hilary Mantel!«

COSMOPOLITAN

# Die Verlorenen

STACEY HALLS

SUNDAY  
TIMES  
BESTSELLER



ROMAN

PIPER





*Die*  
*Verlorenen*  
STACEY HALLS



Roman

Aus dem Englischen  
von Sabine Thiele

PENDO

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
www.piper.de*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter  
Nennung des Titels »Die Verlorenen« an *empfehlungen@piper.de*,  
und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links)  
hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung  
dafür übernimmt der Verlag nicht.



ISBN 978-3-86612-495-0

© Stacey Halls 2020

Titel der englischen Originalausgabe:

»The Foundling«, Manilla Press, London 2020

© der deutschsprachigen Ausgabe:

Pendo Verlag in der Piper Verlag GmbH, München 2021

Lektorat: Lars Zwickies

Karte: Patrick Knowles

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Gesetzt aus der Aldus

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

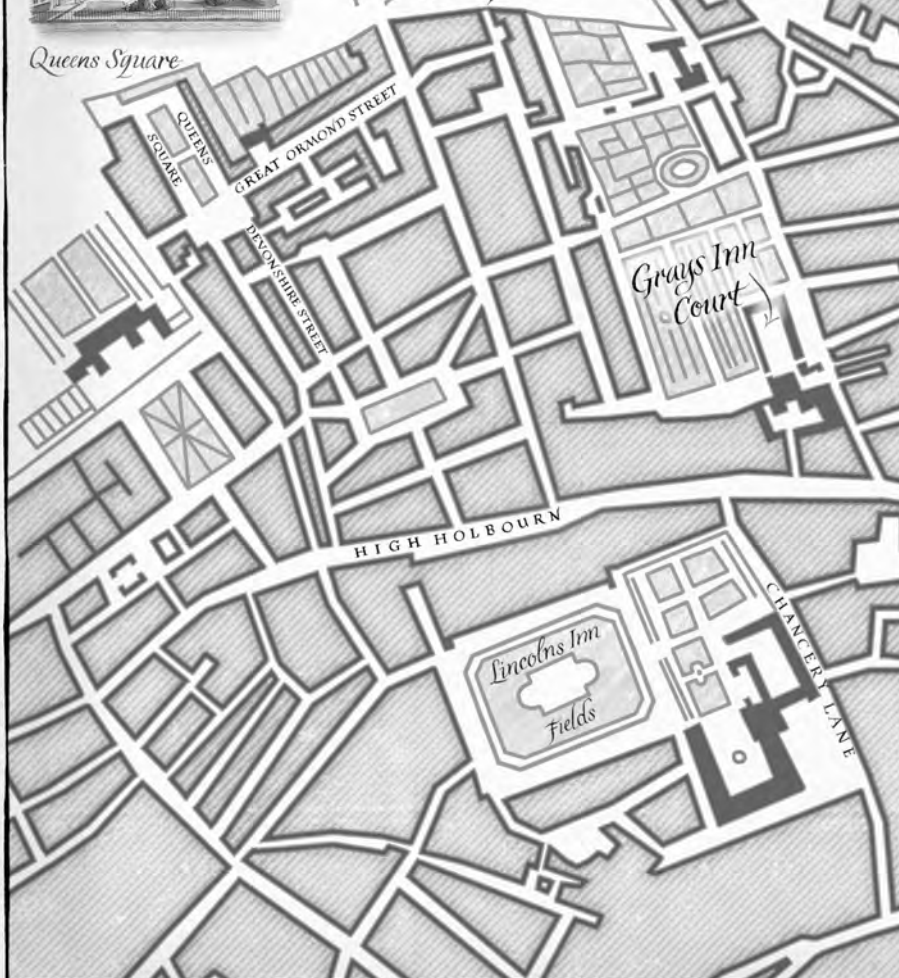
Printed in Germany

*Lamb's Conduit Fields*



*Queens Square*

*Foundling Hospital*

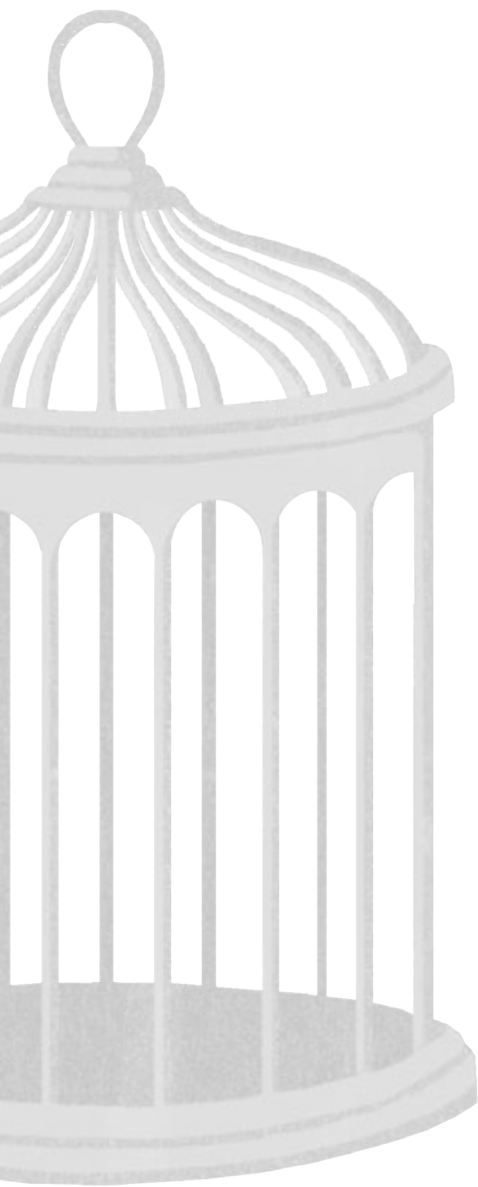


*1/2 mile*

*1/2 Km*

*London 1746*





# Teil I

Bess

*Ende November 1747*



## Kapitel eins

Die Babys waren eingepackt wie Geschenke. Manche trugen hübsche Kleidung – ganz im Gegensatz zu ihren Müttern –, winzige, bestickte Hemdchen und dicke Schals, denn es war Winter geworden und der Abend schneidend kalt. Ich hatte Clara in eine alte Decke gewickelt, die schon seit Jahren hätte geflickt werden müssen, was aber nun niemals geschehen würde. Eng aneinandergedrängt standen wir um den Säuleneingang herum, wie Motten unter den Fackeln, die in ihren Halterungen brannten. Etwa dreißig von uns hatten sich hier versammelt, und unsere Herzen flatterten wie papierzarte Flügel. Ich hatte nicht erwartet, dass ein Heim für ausgesetzte Kinder so ein Palast sein würde, mit Hunderten in der Dunkelheit leuchtenden Fenstern und einem Wendeplatz für Kutschen. Der Innenhof wurde von zwei lang gestreckten, beeindruckenden Gebäuden sowie einer Kapelle an der Kopfseite eingerahmt. Am nördlichen Ende des Westflügels fiel Licht aus der offenen Tür auf die Pflastersteine. Die Eingangstore schienen weit hinter uns zu liegen. Einige von uns würden diesen Ort mit leeren Armen verlassen, andere ihre Kinder wieder in die Kälte hinaustragen. Aus diesem Grund

konnten wir einander nicht in die Augen schauen und hielten unsere Blicke zu Boden gesenkt.

Clara umklammerte meinen Finger, der perfekt in ihre winzige Faust passte, wie ein Schlüssel ins Schloss. Ich dachte daran, wie sie später ins Leere greifen würde, und drückte sie fester an mich. Mein Vater, den Ned und ich Abe nannten, weil auch unsere Mutter das früher getan hatte, stand schräg hinter mir, das Gesicht im Schatten. Er hatte das Baby nicht einmal auf den Arm genommen. Die Hebamme – eine ausladende Frau aus der Nachbarschaft, die so günstig wie verschwiegen war – hatte ihm Clara hingehalten, als ich nach der Geburt erschöpft im Bett lag, mein ganzer Körper ein einziger Schmerz, und Abe hatte den Kopf geschüttelt, als wäre sie eine Straßenverkäuferin, die ihm einen Pfirsich feilbot.

Ein schwächlicher Mann mit Perücke und dünnen Beinen brachte uns hinein. Wir gingen durch eine Eingangshalle, wie ich sie noch nie gesehen hatte, mit glänzend polierten Treppengeländern aus Walnussholz und einer großen Standuhr. Nur das Rascheln unserer Röcke war zu hören, das Geräusch unserer Schritte auf dem Steinboden. Eine kleine Herde von Frauen, die vor Milch geradezu barsten, mit ihren Kälbchen im Arm. Ein Ort für sanfte, gedämpfte Stimmen, nicht für ein Marktschreierorgan wie meines.

Unsere kleine Prozession marschierte die mit weinrotem Teppich ausgelegte Treppe hinauf und dann in einen Raum mit hoher Decke. Nur ein Rock und ein Säuglingsbündel passten auf einmal durch die Tür, weshalb wir uns wie vornehme Damen auf einem Ball in einer Reihe hintereinanderstellten. Die Frau vor mir hatte braune Haut, und ihr schwarzes Haar kräuselte sich unter der Haube. Eine Mulattin. Ihr Baby war unruhiger als die anderen und weinte, und sie



wiegte es unbeholfen im Arm, ungeübt wie wir alle. Ich fragte mich, wie vielen wohl die eigene Mutter zur Seite stand, um ihnen zu zeigen, wie man wickelte, wie man fütterte? An diesem Tag hatte ich schon fünfzigmal an meine Mutter gedacht, öfter als im ganzen letzten Jahr. Früher hatte ich sie im Knarren der Bodendielen gespürt, in der Wärme des Bettes, doch das war schon lange her.

Die Wände waren mit grüner Tapete verkleidet, die Decke mit weißem Stuck verziert. Es brannte kein Feuer im Kamin, doch der Raum war warm und wurde von zahlreichen Lampen erhellt. Goldgerahmte Gemälde schmückten die Wände, ein Kronleuchter hing über uns. Einen so vornehmen Raum hatte ich noch nie gesehen. Er war voller Menschen. Ich hatte gedacht, wir würden unter uns sein, vielleicht noch ein paar Kinderschwestern, welche die Babys wegbrachten, die hierbleiben durften. Doch ein erwartungsvoll lächelndes Gesicht reihte sich an das nächste – hauptsächlich edel gekleidete Frauen, die sich Luft zufächelten und ganz bestimmt nicht an diesem Ort arbeiteten. Sie sahen aus, als wären sie den Gemälden an den Wänden entstiegen, und boten einen ungewohnten Anblick, als sie uns interessiert musterten. Teurer Schmuck blitzte an ihren Hälsen auf, die Reifröcke strahlten in leuchtenden Farben wie Tulpen. Ihr Haar trugen die Frauen hoch aufgetürmt und dick gepudert. Ein halbes Dutzend Männer mit silbernen Gürtelschnallen über den Schmerbäuchen war ebenfalls anwesend. Dagegen sah Abe mit seinem schmutzigbraunen Mantel noch schäbiger aus als sonst. Die Männer gaben sich ernster, und viele beäugten die Mulattin, als stünde sie zum Verkauf. Sie hielten kleine Gläser in ihren behandschuhten Händen, und mir wurde klar, dass dieser Abend für sie eine Feier darstellte.

Ich blutete immer noch. Clara war heute Morgen vor Sonnenaufgang zur Welt gekommen, und mein ganzer Körper fühlte sich wie zerrissen an. Noch keinen ganzen Tag lang war ich ihre Mutter, und doch kannte ich sie schon so gut wie mich selbst: ihren Geruch, das schnelle Galoppieren ihres Herzens, das in meinem Leib geschlagen hatte. Schon bevor man sie rot und schreiend aus mir herauszog, hatte ich gewusst, wie sie sich anfühlen und wie schwer sie in meinem Arm liegen würde. Ich hoffte, man würde sie aufnehmen, und gleichzeitig fürchtete ich es. Ich dachte an Abes von Falten durchzogenes Gesicht, den gesenkten Blick, seine schwierigen Hände, die mir die Tür aufhielten. Er war der einzige männliche Begleiter im Raum. Die meisten anderen waren allein gekommen, manche hatten offensichtlich Freundinnen, Schwestern oder ihre Mütter mitgebracht, die angespannt das Geschehen verfolgten. Abe mied meinen Blick. Auf dem langsamen, traurigen Marsch von unserer arm-seligen Unterkunft in der Stadt hatte er kaum ein Wort gesprochen, doch seine Anwesenheit war so tröstlich wie eine warme Hand auf meiner Schulter. Als er zu Hause nach seinem Mantel gegriffen und gesagt hatte, wir müssten jetzt gehen, hatte ich vor Erleichterung fast geweint. Ich hatte nicht erwartet, dass er mitkommen würde.

Stille senkte sich über den Raum, als ein Mann vor dem großen Kamin zu sprechen begann. Seine Stimme war kraftvoll und so weich wie die Teppiche unter uns. Ich starrte auf den Kronleuchter, während der Mann uns erklärte, wie die Lotterie ablaufen würde. Eine weiße Kugel bedeutete, dass das Kind aufgenommen wurde, eine schwarze, dass man es abwies. Bei einer roten musste man warten, ob ein Kind mit einer weißen Kugel nach der ärztlichen Untersuchung doch



nicht bleiben durfte. Es erforderte meine ganze Kraft, ihm zuzuhören.

»Es gibt zwanzig weiße Kugeln«, sagte der Mann. »Fünf rote und zehn schwarze.«

Ich schob Clara in meinem Arm zurecht. Die Gäste an den Wänden musterten uns nun offener, fragten sich wohl, wer von uns Glück haben und wer vielleicht sein Baby auf der Straße aussetzen und dem Tod überantworten würde. Wer von uns unverheiratet war. Wer eine Hure. Eine Kinderchwester ging von Frau zu Frau, mit einem Stoffbeutel in der Hand, aus dem wir eine Kugel ziehen sollten. Als sie vor mir stand, klopfte mein Herz wild in meiner Brust, und ich sah ihr in die ausdruckslosen Augen, während ich in den Beutel griff. Die Kugeln waren glatt und kühl wie Eier, und ich hielt eine davon fest in der Faust, als könne ich so ihre Farbe erspüren. Die Schwester schüttelte ungeduldig den Beutel, und irgendetwas sagte mir, ich solle die Kugel fallen lassen und eine andere nehmen.

»Wer sind die Leute, die uns zuschauen?«, fragte ich.

»Sie wurden eingeladen«, antwortete die Frau gelangweilt. Ich packte eine andere Kugel, ließ auch diese fallen, und die Schwester schüttelte den Beutel erneut.

»Weshalb?«, fragte ich leise und war mir der vielen Blicke bewusst, die auf mir ruhten. Ich dachte an die Söhne und Töchter der Reichen in ihren Villen in Belgravia und Fitzrovia und Mayfair, die unter warmen Decken lagen, gebürstet und gewaschen, die Bäuchlein voller Milch. Vielleicht würden einige der Zuschauer später dem Kinderzimmer einen Besuch abstatten und einen Kuss auf schlafende Wangen drücken, sentimental geworden angesichts unserer Not, bevor sie heute zu Bett gingen. Eine Frau starrte mich an, als

wolle sie mich zwingen, eine bestimmte Farbe zu wählen. Sie war füllig und hielt einen Fächer in der einen, ein kleines Glas in der anderen Hand. Eine blaue Feder steckte in ihrem Haar.

»Das sind unsere Wohltäter«, erklärte die Schwester ungeduldig. Ich merkte, dass ich nun meine Wahl treffen musste, also wog ich eine weitere Kugel in meiner Handfläche. Ich zog sie heraus, und es wurde still im Raum.

Rot. Ich würde mich noch gedulden müssen.

Die Schwester setzte ihre Runde unter den Augen der Wartenden fort, die mit besorgtem Blick zu erkennen versuchten, welche Farben bereits gezogen worden und welche noch übrig waren. Am Eingang hatte man uns gesagt, dass die Babys höchstens zwei Monate alt sein durften und bei guter Gesundheit sein mussten. Doch viele Säuglinge waren kränkliche, ausgehungerte Dinger, deren Mütter mit wenig Erfolg versucht hatten, sie zu stillen. Manche waren mindestens sechs Monate alt und um kleiner auszusehen so fest eingewickelt, dass sie vor Unbehagen weinten. Clara war die Kleinste und sicher auch die Jüngste von allen. Seit unserer Ankunft hier hatte sie ihre Augen nicht geöffnet. Wenn das ihre letzten Momente mit mir waren, würde sie es nicht merken. Ich sehnte mich danach, mit ihr im Bett zu liegen, mich wie eine Katze an sie zu schmiegen, zu schlafen und erst im nächsten Monat wiederzukommen. Ich dachte an Abes stumme Scham, die undurchdringlich in den zwei Zimmern unseres Zuhauses stand und alles wie Kohlenrauch verschmutzte und verfaulen ließ.

Ich dachte daran, sie nach Billingsgate mitzunehmen und sie auf Abes Marktstand zu setzen wie eine winzige Galionsfigur. Eine Meerjungfrau aus den Tiefen des Ozeans, die an

Abraham Brights Krabbenstand zur Schau gestellt wurde. Kurz überlegte ich, wie es wäre, sie einfach mitzunehmen, wenn ich unsere Waren auf der Straße feilbot, sie mir vor die Brust zu binden, damit ich die Hände frei hatte, um Krabben aus meinem Hut zu schöpfen.

Ich hatte schon Marktschreierinnen gesehen, die ihre Babys mit sich herumtrugen. Doch was passierte, wenn diese Kinder nicht mehr so klein waren wie ein Laib Brot? Wenn sie größer wurden, mit Fäusten und strampelnden Füßen und hungrigen, leeren Mäulern?

Eine Frau heulte auf. Sie hielt eine schwarze Kugel in ihrer Hand. Ihr Gesicht zeigte abgrundtiefe Verzweiflung. »Ich kann ihn nicht behalten«, weinte sie. »Sie müssen ihn nehmen. Bitte.« Die Bediensteten beruhigten sie, während wir diskret unsere Blicke abwandten. Ich war schrecklich erschöpft und gähnte so herzhaft, dass mein Gesicht schmerzte. In den letzten zwei Nächten hatte ich kaum geschlafen, seit Clara sich angekündigt hatte. Heute Morgen hatte sich Ned mit dem Baby ans Feuer gesetzt, damit ich mich ausruhen konnte, doch vor lauter Schmerzen hatte ich erneut nicht schlafen können. Jetzt tat mir immer noch alles weh, und morgen früh würde ich arbeiten müssen. Ich konnte Clara heute Abend nicht wieder mit nach Hause nehmen, unmöglich. Aber ich konnte sie auch nicht vor irgendeiner Haustür aussetzen. Sie dem Hunger und den Ratten überlassen. Als junges Mädchen hatte ich einmal ein totes Baby in einem Misthaufen neben der Straße gesehen und danach monatelang davon geträumt.

Es war sehr hell im Raum, und ich war so müde, und plötzlich führte man mich in ein kleines Nebenzimmer und befahl mir, mich hinzusetzen und zu warten. Abe folgte mir



und schloss die Tür hinter uns, sperrte das herzerreißende Schluchzen und das Klirren der Sherrygläser aus. Ich sehnte mich nach einem Becher warmer Milch oder einem Schluck starkem Bier; ich konnte kaum die Augen offen halten.

Eine Kinderschwester erschien wie aus dem Nichts und nahm mir Clara ab, doch ich war noch nicht bereit. Es kam zu früh, zu plötzlich. Sie sagte mir, sie hätten einen Platz für mein Baby. Eine andere Frau hatte einen mindestens sechs Monate alten Säugling mitgebracht. Die Schwester war sehr wütend. Ob die Mutter wirklich glaubte, man könne hier nicht den Unterschied zwischen einem sechs Monate und einem zwei Monate alten Baby erkennen? Ich erinnerte mich an die Frau und ihr Kind und fragte mich, was wohl aus ihnen werden würde. Dann schob ich den Gedanken beiseite. Die Schwester verschwand mit meiner Tochter durch die Tür, und mir wurde schwindelig. Ohne Clara auf dem Arm fühlte ich mich viel zu leicht. Als könnte mich jetzt eine Feder zu Fall bringen.

»Sie ist noch keinen Tag alt!«, rief ich der Frau nach, doch sie war schon verschwunden. Hinter mir verlagerte Abe sein Gewicht auf dem knarzenden Boden.

Auf einmal saß ein Mann vor mir und schrieb mit einer dicken Feder etwas auf ein Blatt Papier. Ich zwang mich, die Augen offen zu halten und zuzuhören, denn er sprach mit mir. »Der Arzt untersucht sie gerade auf Krankheiten.«

Mühsam öffnete ich den Mund. »Sie ist heute Morgen um Viertel nach vier auf die Welt gekommen.«

»Wenn sie nicht bei bester Gesundheit ist, wird ihr die Aufnahme verweigert. Man wird sie auf Geschlechtskrankheiten, Skrofeln, Aussatz und Infektionen untersuchen.«

Ich konnte nichts erwidern.

»Möchten Sie der Akte ein Andenken beilegen?« Der Sekretär sah mich endlich an. Seine Augen waren dunkel und ernst und bildeten einen seltsamen Gegensatz zu seinen buschigen Brauen, die fast schon komisch aussahen.

Ich hatte tatsächlich etwas vorbereitet, denn ich wusste, dass die Säuglinge hier anhand von Gegenständen identifiziert wurden, welche die Mütter mitbringen konnten. Ich holte es aus der Tasche und legte es auf den glänzenden Tisch zwischen uns. Mein Bruder Ned hatte mir vom Foundling Hospital erzählt – dem Findelhaus, einem Heim für ungewollte Kinder am Stadtrand. Er kannte ein Mädchen, das sein Baby hierher gebracht und ihm ein Stück Stoff aus seinem Kleid mitgegeben hatte. »Und wenn man nichts mitgibt und später zurückkommt und sein Kind zurückholen will?«, hatte ich ihn gefragt. »Bekommt man dann vielleicht das falsche?« Er hatte gelächelt und gesagt, ja, vielleicht, und die Vorstellung hatte mir Angst eingejagt. Ich malte mir aus, wie man mein Erinnerungsstück einfach auf einen Berg voll weiterer Andenken werfen würde.

Der Mann hielt den Gegenstand zwischen Daumen und Zeigefinger und musterte ihn aufmerksam.

»Das ist ein Herz aus Walknochen. Nun, ein halbes Herz. Ihr Vater hat die andere Hälfte.« Ich errötete stark, meine Ohren glühten. Abe stand immer noch stumm hinter mir; er hatte sich nicht auf den Stuhl neben meinem gesetzt. Bis jetzt hatte er nichts von dem Andenken gewusst. Das Herz hatte die Größe einer Crown-Münze; ich besaß die rechte Hälfte, mit einem glatten und einem gezackten Rand. Ein »B« war hineingeritzt, darunter ein ungelenkeres »C«. Bess und Clara.

»Was werden Sie damit machen?«, fragte ich.

»Wir legen eine Akte an, für den Fall, dass Sie Ihre Tochter

zurückholen wollen. Sie bekommt die Nummer 627. Außerdem wird das Datum eingetragen sowie eine Beschreibung des Erinnerungsstücks.« Er tauchte die Feder ins Tintenfass und begann zu schreiben.

»Sie notieren doch, dass es ein halbes Herz ist, ja?«, sagte ich und beobachtete, wie Worte aus der Feder flossen, die für mich unverständlich blieben. »Falls jemand ein ganzes Herz abgibt und die beiden vertauscht werden.«

»Ich werde vermerken, dass es sich um ein halbes Herz handelt«, antwortete er nicht unfreundlich. Ich wusste immer noch nicht, wo mein Baby war oder ob ich es noch einmal sehen würde, bevor ich diesen Ort verließ. Ich wagte es nicht, zu fragen.

»Ich werde sie zurückholen, wenn sie älter ist«, verkündete ich. So als ob es schon dadurch wahr würde, dass ich es laut aussprach. Abe schnaubte hinter mir, und die Bodenplatten knarzten. Wir hatten über dieses Thema noch nicht gesprochen, aber ich war mir sicher. Ich strich meinen Rock glatt, der mit Schlamm und Regenwasser bespritzt war. Am Washtag hatte er immer die milchige Zinnfarbe einer Auster, für den restlichen Monat das schmutzige Grau von Kopfsteinpflaster.

Die Schwester erschien mit leeren Armen in der Tür und nickte. »Sie kann aufgenommen werden.«

»Ihr Name ist Clara«, sagte ich, ganz schwach vor Erleichterung.

Ein paar Monate zuvor, als mein Bauch noch sehr klein gewesen war, hatte ich auf einer der vornehmeren Straßen bei St. Paul's, wo die Stadthäuser in den Himmel ragten und mit den Druckereien und Bücherstuben um Platz kämpften, eine elegante Dame in einem tiefblauen Kleid gesehen, das wie



ein Edelstein leuchtete. Ihr Haar war goldblond und glänzte, und in ihrer rundlichen rosafarbenen Hand hielt sie die kleinen Finger eines Kindes mit ähnlich goldenen Locken. Ich sah, wie die Kleine am Kleid ihrer Mutter zupfte. Die Frau blieb stehen und beugte sich hinunter. Es war ihr egal, dass ihre Röcke über den Boden streiften. Sie legte ihr Ohr an die Lippen des kleinen Mädchens, und ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Wie lustig, Clara«, hatte sie gesagt und wieder nach der Hand ihrer Tochter gegriffen. Sie waren an mir vorbeigegangen, und ich hatte meinen wachsenden Bauch gerieben und beschlossen, das Baby Clara zu nennen, sollte es ein Mädchen werden. Denn dann wäre ich wie diese Frau, ein kleines bisschen zumindest.

Der Mann blieb ungerührt. »Sie wird zu gegebener Zeit auf einen anderen Namen getauft werden.«

Sie würde also nur für mich Clara heißen und für niemanden sonst. Nicht einmal für sich selbst. Stocksteif saß ich da und ballte die Hände immer wieder zu Fäusten.

»Und woher werde ich wissen, wer sie ist, wenn man ihr einen anderen Namen gegeben hat?«

»Jedem Kind wird bei seiner Ankunft eine Bleiplakette umgehängt, auf der die Nummer seiner Akte mit den Angaben zu seiner Herkunft vermerkt ist.«

»627. Das werde ich mir merken.«

Er musterte mich und furchte streng die Brauen. »Wenn sich Ihre Umstände ändern und Sie Ihr Kind zurückholen möchten, müssen Sie die Gebühr für seine Unterbringung entrichten.«

Ich schluckte. »Was heißt das?«

»Die Ausgaben, die dem Heim für die Fürsorge Ihrer Tochter entstanden sind.«

Ich nickte. Ich hatte keine Ahnung, wie hoch die Summe sein würde, traute mich aber nicht zu fragen. Ich wartete. Die Feder bewegte sich kratzend weiter, und irgendwo im Raum tickte geduldig eine Uhr. Die Tinte hatte dieselbe Farbe wie der Abendhimmel, der durch das Fenster hinter dem Mann zu sehen war. Die Vorhänge waren nicht zugezogen. Die Schreibfeder tanzte wie ein fremdartiges, exotisches Wesen übers Papier. Mir fiel die füllige Frau mit der blauen Feder im Haar ein und die Art, wie sie mich angestarrt hatte.

»Die Menschen nebenan«, fragte ich. »Wer sind die?«

Ohne aufzusehen, antwortete der Sekretär: »Die Ehefrauen und Bekannten der Direktoren. Die Lotterieabende bringen Spenden für das Heim ein.«

»Aber müssen sie dabei zusehen, wie die Babys übergeben werden?« Ich wusste, dass mein Tonfall unangemessen war. Er seufzte.

»Es rührt die Frauen. Und je gerührter sie sind, desto mehr Spenden fließen.« Er hatte das Ende der Seite erreicht und unterschrieb mit einem ausladenden Schnörkel. Dann lehnte er sich zurück und ließ die Tinte trocknen.

»Was passiert mit ihr, nachdem ich gegangen bin?«

»Alle Neuzugänge werden in Unterkünfte auf dem Land gebracht, wo Ammen sich um sie kümmern. Wenn sie etwa fünf Jahre alt sind, kehren sie in die Stadt zurück und leben dann hier im Findelhaus, bis sie selbst Geld verdienen können.«

Ich schluckte. »Und welche Arbeit werden sie verrichten?«

»Nun, die Mädchen bereiten wir auf Dienstbotentätigkeiten vor und bringen ihnen Stricken, Spinnen und Nähen bei – häusliche Fähigkeiten, welche die Suche nach einer Stelle erleichtern. Die Jungen lernen in den Seilereien, Fi-

schernetze und Seile zu fertigen, um sie für das Leben auf See zu schulen.«

»Und wo auf dem Land wird man Clara unterbringen?«

»Das kommt darauf an, wo Platz für sie ist. Sie könnte ganz in der Nähe landen, in Hackney zum Beispiel, aber auch weit weg in Berkshire. Es ist uns nicht erlaubt, Ihnen zu sagen, wo man sie aufziehen wird.«

»Darf ich mich von ihr verabschieden?«

Der Sekretär faltete das Blatt Papier über dem Walknochenherz zusammen, versiegelte es jedoch nicht. »Ich würde von Sentimentalitäten abraten. Guten Abend, Miss. Für Sie auch, Sir.«

Abe trat neben mich und half mir aufzustehen.

\* \* \*

Das Foundling Hospital lag am äußersten Rand von London, wo offene Straßen und Felder, die sich weit in die Dunkelheit erstreckten, die idyllischen Plätze und hohen Häuser der Stadt ablösten. Es war nur eine oder zwei Meilen vom Black and White Court entfernt, unserem bescheidenen Wohnblock im Schatten des Fleet-Gefängnisses. Doch es hätten genauso gut zweihundert sein können, denn es war umgeben von zahlreichen Bauernhöfen im Norden sowie breiten Straßen und Stadthäusern im Süden. Die Wohnblöcke und Gassen, an die ich gewöhnt war, wurden von Kohlenrauch erstickt. Doch hier konnte man die Sterne sehen, und der Himmel hüllte alles wie eine samtige Decke in Stille.

Das bleiche Mondlicht beschien die wenigen verbliebenen Kutschen der wohlhabenden Gäste, die zugesehen hatten, wie wir unsere Kinder weggaben. Gesättigt von den Ver-